

DER GÖTTER INFERNO 1



M A R C  S T E H L E

AD INFERNUM

Der Götter Inferno 1

Ad Infernum



MARC STEHLE

Copyright © 2025 Marc Stehle

Alle Rechte vorbehalten.

Rielasingerstr. 102, 78224 Singen

Korrektur: Stefanie Brandt

Cover/Bildmaterial: Uwe Jarling

Buchsatz: Marc Stehle

ISBN: 978-3-9827679-1-8

Kapitelübersicht

– BUCH 1 –

DEMOS ONEIROI

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

– BUCH 2 –

LIMBO

13

14

15

16

17

18

19

20

21

22

– BUCH 3 –

WOLLUST

23

24

25

26

27

28

29

[30](#)

[31](#)

[32](#)

[33](#)

[34](#)

[35](#)

[36](#)

[37](#)

[38](#)

[39](#)

[40](#)

[41](#)

[42](#)

[43](#)

[44](#)

[45](#)

[46](#)

[47](#)

[48](#)

[49](#)

[50](#)

[51](#)

[52](#)

[53](#)

[54](#)

„VERGISS NIE DIE HEUTIGE NACHT,
DENN SIE IST DER ANFANG DER EWIGKEIT.“

– DANTE ALIGHIERI –

– Buch 1 –
Demos Oneiroi

1

*Als ich auf halbem Wege stand unsers Lebens,
fand ich mich einst in einem dunklen Walde.*

Nun, die Hälfte seines Lebens hatte Wolf Richter noch nicht hinter sich – oder zumindest hoffte er das. Er war 34 Jahre alt, rauchte nicht und trank seit einigen Jahren kaum noch Alkohol. Abgesehen von seiner Vorliebe für Schokolade, fielen auch seine Essgewohnheiten recht brav aus. *Brav*, nicht vorbildlich, was sich in seinem schlanken, wenn auch nur rudimentär muskulösen Körperbau widerspiegelte. Daher war Wolf guter Hoffnung, dass er auch seinen 69. Geburtstag und vielleicht auch noch einige mehr würde erleben dürfen. Vorausgesetzt, er erlag nicht irgendeiner Krankheit, einem Unfall – oder den Gefahren, die in diesem dunklen Wald lauerten.

Denn dieser Part des Verses aus Dante Alighieris „*Göttlicher Komödie*“, der Wolf wie aus dem Nichts in den Sinn kam, traf unglücklicherweise zu.

Wolf drehte sich einmal langsam um die eigene Achse. Der Lichtstrahl seiner Taschenlampe schlug eine feucht glitzernde Schneise durch den Nebel, der offenbar die gesamte Welt vereinnahmt hatte, doch allzu viel vermochte er den Schwaden aus wirbelndem Weißgrau nicht zu entlocken. Selbst das kahle, von dicken Wurzeln und Steinen durchzogene Erdreich zu seinen Füßen war mehr zu erahnen als wirklich zu sehen. Eine ganze Armee knochenbleicher, schlanker Baumstämme umringte ihn und jeder einzelne davon ragte so hoch empor, dass ihre Kronen im Nebel verschwanden. Büsche und Unterholz ließen sich nirgendwo ausmachen.

Wolf öffnete den Mund, wollte etwas rufen – nach *jemandem* rufen – hielt jedoch inne. Alles, was zwischen seinen Lippen hervordrang, war sein in weißen Dunst gekleideter Atem, der vor seinem Gesicht in der bitterkalten Luft zerfaserte und eins mit dem Nebel wurde. Der so natürliche Anblick hatte mit einem Mal etwas zutiefst Verstörendes an sich. Zu sehen, wie der Lebensatem seinen Körper verließ, aus ihm herausfloss wie Blut, das aus einer tödlichen Wunde strömte. Wolf spürte den Biss der Kälte mehr denn je.

Das Geräusch kam aus dem Nichts und durchbrach die Stille wie ein Donnerschlag: ein lautes, anhaltendes Brüllen, das irgendwo in den Tiefen des Waldes erklang und zwischen den Bäumen umherschnellte. Wolf erstarrte vor Angst. So etwas hatte er noch niemals zuvor gehört. Es klang, als würden sich einhundert Schmerzensschreie zu einem ohrenbetäubenden, von purem Hass erfüllten Wolfsheulen aufpeitschen.

Von seiner Furcht aufgescheucht, wandte er sich mal hierhin, mal dorthin, dabei tanzte der Lichtkreis der Taschenlampe wie irr durch den Nebel und über die Stämme hinweg. Wie ein Jockey, der sein durchgehendes Pferd zu beruhigen versuchte, musste Wolf all seine Kraft und Willensstärke aufwenden, um seinen eigenen Körper wieder unter Kontrolle zu bringen.

Was war das?

Sein ohnehin schwerer Atem wurde zu einem Keuchen, als Wolf den schwarzen Umriss entdeckte, der sich einige Meter entfernt aus dem Nebel schälte. Auf das Leuchten bernsteinfarbener Augen folgte der ebenso kraftvolle wie geschmeidige Körper einer riesigen Katze. Ohne die weißgrauen Schwaden, die sie vom Rest der Szenerie abhoben, wäre das mit glänzend schwarzem Fell bedeckte Tier wohl nahtlos mit der Nacht verschmolzen. Wolf traute seinen Augen nicht.

Ein Panther?

Die Raubkatze blieb knapp zwei Meter von ihm entfernt stehen und hob den Kopf, sog prüfend die eiskalte Luft ein. Tier und Mensch betrachteten einander eingehend, mit Neugierde auf der einen und Unsicherheit, die unentwegt an der Grenze zur Angst tanzte, auf der anderen Seite. Das Hartplastik der Taschenlampe gab ein leises Knirschen von sich, als Wolf den Griff darum verstärkte.

Er schluckte, die Sekunden dehnten sich. Unter anderen Umständen hätte er die elegante Kraft und Schönheit des Raubtieres bewundert. Denn schön war es zweifellos.

Schön und tödlich.

Das abscheuliche, mehrstimmige Geheul zerfetzte aufs Neue die Totenstille des Waldes und brach den Bann, ließ Wolf wie auch den Panther hektisch herumfahren. Einen flüchtigen Augenblick lang waren sie beide durch die gleiche Furcht verbunden, hin- und hergerissen zwischen kopfloser Flucht und furchtsamer Starre. Nicht Räuber und Beute, sondern zwei Gejagte.

Umso überraschter war Wolf, als sich der Panther plötzlich wieder zu ihm umwandte, die Zähne gebleckt und mit aufgestelltem Nackenfell, den Schädel senkte und ihn drohend anfauchte. Wolf machte einen Schritt zurück und die Katze setzte ihm nach, langsam, lauernd.

»Hey, nur keine Panik«, versuchte er das Tier zu beruhigen, hob die Taschenlampe und leuchtete in den Wald hinein. »Was ist das?«

Nicht, dass er allzu versessen auf die Antwort gewesen wäre. Eine Einstellung, in der er sich bestärkt sah, als aus dem durch Dunkelheit und Nebel verschleierten Wald heraus neue Geräusche einsetzten: Schritte, einerseits ebenso achtsam und geschickt wie die des Panthers, andererseits mit einer ungeheuren Kraft und Schwere gesetzt. Gewaltige Füße sandten ein Grollen durch den Boden, Äste wurden verbogen und gaben mit einem Krachen nach.

Der Panther spähte ein letztes Mal in die entsprechende Richtung, dann ließ er jede Rücksicht fallen. Sein Fauchen wurde noch lauter und einschüchternder, er machte einen Satz und schoss direkt auf Wolf zu. Diese plötzliche Aggression, gepaart mit der wachsenden Furcht vor dem, was da zwischen den Bäumen hindurchpirschte, zerriss die letzte Bande, die Wolfs Fluchtreflex bislang im Zaum gehalten hatten. Mit einem erstickten Keuchen sprang er zurück, wirbelte herum und eilte davon. Fort von dem inzwischen wie toll knurrenden Panther und dem noch größeren, wenn auch unsichtbaren Schrecken.

Wolf brachte noch genügend Selbstdisziplin auf, um nicht blindlings loszurennen, was eher früher denn später unwillkürlich zu einem Sturz und einem Knochenbruch, wenn nicht gar Schlimmerem, geführt hätte. Trotzdem legte er ein gewisses Tempo vor, wich springend und Haken schlagend starrem Wurzelwerk und aus dem Boden ragenden Felsen aus. Der Wald flog an ihm vorbei, fast schon manisch zuckte das Licht seiner Taschenlampe umher, doch es fand weiterhin nur geisterhafte Nebelschwaden, starres Holz und nacktes Gestein, die sich vor einer Leinwand aus Dunkelheit abzeichneten. Der Panther setzte ihm nach und auch wenn es Wolf einfach nicht gelingen wollte, ihn abzuschütteln, so blieb zumindest der Abstand zwischen Verfolger und Verfolgtem konstant. Zumindest fürs Erste.

Zu spüren, wie seine Beine immer schwerer und das Atmen mühsamer wurde, machte Wolf klar, dass er nicht ewig davonlaufen konnte. Doch noch war er nicht am Ende seiner Kraft angelangt und legte trotz seines immer stärker protestierenden Körpers noch einen Zahn zu. Als das tausendstimmige Heulen erneut ertönte, lauter denn je zwischen den Baumwipfeln umherhallte und die monströse Präsenz hinter ihnen ebenfalls schneller wurde, wusste er, dass er die richtige Entscheidung getroffen hatte.

Kurz darauf hörte er die Worte zum ersten Mal. Worte, schneidend wie ein böses Flüstern, das ihm jemand direkt ins Ohr wisperte, und gleichzeitig so markerschütternd wie ein meilenweit hallender Schmerzensschrei. Worte, die sich ihm wie ein glühendes Eisen in den Verstand brannten.

»Pape Satàn, pape Satàn aleppe.«

Ihr Sinn erschloss sich Wolf nicht. Mehr noch, aus einem ihm unbegreiflichen Grund erkannte er, dass sie gar keinen Sinn hatten, keinen brauchten. Aber sie hatten einen *Zweck*. Die Bestimmung, Angst, Verzweiflung und Wahnsinn in den Herzen aller zu säen, die sie vernahmen. Was das anging, verfehlten sie ihre Wirkung nicht.

Etwas raste zu Wolfs Rechter an ihm vorbei, ein schlanker, flinker Schatten, in dem er flüchtig den Panther wiedererkannte, ehe dieser hinter einem Baumstamm verschwand. Doch das, was nur einen Sekundenbruchteil später auf der anderen Seite wieder auftauchte, sich mit schnellen, weit ausholenden Sprüngen direkt vor Wolf setzte und ihm den Weg abschnitt, war kein Panther mehr. Aus dem Spurt heraus schreckte er zurück, seine Füße rutschten ihm unter dem Körper weg. Keuchend stürzte er nach hinten und landete unsanft auf dem harten Boden. Den Schmerz spürte Wolf dabei kaum; dafür war er viel zu sehr auf das drohend vor ihm aufragende Tier konzentriert.

Wolf hatte es nach wie vor mit einer Raubkatze zu tun, doch diese hier war noch größer und massiger. Das cremefarbene Fell und die Mähne, die ihren Kopf einrahmte, sprachen für sich. Aus dem Panther war ein stattlicher Löwe geworden.

Moment, das macht doch alles keinen Sinn.

Kaum war ihm der Gedanke gekommen, da legte sich eine lindernde, beinahe einlullende Trübnis darüber und verbannte ihn aus seinem Verstand. Ihm blieb keine Zeit, sich darüber zu wundern. Der Löwe baute sich vor ihm auf und brüllte, was Wolf wie von der Tarantel

gestochen auf die Beine springen und zurückweichen ließ. Er hatte bereits mehrere Meter Abstand zwischen sich und die Raubkatze gebracht, ehe er überhaupt begriff, dass er wieder zu rennen angefangen hatte.

Die Hatz ging weiter, diesmal in eine andere Richtung und mit einem Löwen statt eines Panthers auf seinen Fersen. Der Wald schien kein Ende zu nehmen und über alledem schwebte die bedrohliche Aura der Wesenheit, die ihnen nach wie vor ungesehen, aber deutlich spür- und hörbar nachsetzte. Sie holte auf, schrie mit eintausend grausig ineinander verdrehten Stimmbändern: »*Pape Satàn, pape Satàn aleppe.*«

Wie zuvor schon der Panther setzte sich irgendwann auch der Löwe vor Wolf und schnitt ihm den Weg ab. Noch während er taumelnd zum Stehen kam, huschte die Raubkatze weiter, verschwand hinter einem Felsen aus seiner Sicht und kam erst wieder zum Vorschein, als sie sich mit einem eleganten Sprung auf dessen steinernen Rücken beförderte. Zum zweiten Mal in kürzester Zeit verblüffte das Tier ihn, indem es sich in einer neuen Gestalt offenbarte. In der eines Wolfes. Eines *richtigen* Wolfes.

Wolfs Blick wanderte die schlanken, mit grauschwarzem Fell bedeckten Flanken bis zum weißen Unterbauch herab, wo sich deutlich sichtbar acht geschwollene Zitzen abzeichneten.

Also eine Wölfin, korrigierte er sich in Gedanken.

Das Tier zog die Lippen zurück, fletschte knurrend die Zähne und ehe Wolf sich versah, sprang es von seinem Felsen direkt auf ihn zu. Sein Herz machte einen panischen Satz, der ihn zurückweichen und schließlich ins Leere treten ließ. Er fiel, kam hart auf der Schulter auf und rollte einen mit spitzen Steinen und Wurzeln überzogenen Hang hinunter. Indem er seinen Kopf schützend in seinen überkreuzten Armen vergrub, verhinderte er das Schlimmste, doch dafür trug er durch die finale Bauchlandung einen harten Schlag in den Magen davon. Das

und der Umstand, dass sich mit einem Mal sämtliche davongetragenen Blessuren und Prellungen auf einmal bemerkbar machten, ließ ihn einen langen Moment daran zweifeln, ob er überhaupt jemals wieder aufstehen würde.

Zumindest das währte nicht lange, denn ehe er sich versah, tauchte die Wölfin direkt neben ihm auf, kläffte ihm ins Ohr und trieb ihn auf diese Weise auf die Beine zurück. Doch es war das tausendstimmige Klagegeheul, diesmal erschreckend nahe, das ihn all seine Schmerzen vergessen ließ. Hektisch sah er sich um. Die Rinne, die er heruntergestürzt war und sich wie ein ausgetrocknetes Flussbett durch den Wald zog, war nicht sonderlich tief. Vielleicht zwei, höchstens zweieinhalb Meter, mit sanft abfallender Böschung. Bedachte er, wie sehr ihn der Sturz durchgerüttelt hatte, konnte er sich wohl glücklich schätzen.

Die Wölfin war bereits wieder aus der Vertiefung herausgeklettert und starrte zu ihm hinunter, doch die Aggression schien gänzlich aus ihrer Haltung gewichen zu sein. Wenn Wolf es nicht besser gewusst hätte, wäre ihm ihr Blick fast schon mitfühlend vorgekommen.

»Pape Satàn, pape Satàn aleppe.«

Die Stimmen drangen aus nächster Nähe, rollten über den Rand des Grabens und den Abhang hinab. Das Ding kam näher, aber es waren nicht nur seine schweren Schritte oder der plötzlich einsetzende Geruch nach Verwesung und Fäule, die es verrieten. Nein, die Atmosphäre selbst veränderte sich, reagierte auf sein Nahen, wie sie auf das Aufziehen eines gewaltigen Sturms reagiert hätte. Sämtliche Haare auf Wolfs Körper richteten sich auf. Er wich zurück und sah sich nach einer Fluchtroute um.

Über ihm fuhr die Wölfin herum, um Nebel und Dunkelheit mit aufgestelltem Nackenfell und lautem Bellen herauszufordern. Wolf spürte, wie die Kreatur, dieses Bollwerk aus Boshaftigkeit, kurz innehielt

und ihr eigenes, tausendfach verzerrtes Geheul erklingen ließ. Danach gab es für die Wölfin kein Halten mehr; sie knurrte ein letztes Mal und sprintete los, ein Stück den Graben entlang und anschließend in die Tiefen des Waldes hinein. Ihr wurde ein Brüllen nachgeschleudert, ein massiger Körper setzte sich in Bewegung und nahm die Verfolgung auf.

Hat sie dieses Ding gerade von mir weggelockt?

Nein, das schien zu absurd, zu *gut* zu sein.

Also stand Wolf still. Einen Herzschlag lang, zwei Herzschläge lang.

Erst als die letzten Geräusche in der Entfernung verklungen waren und sich die unnatürliche Stille des Waldes erneut wie eine tröstende, Sicherheit verheißende Decke über ihn legte, wagte er es, sich aus seiner Starre zu lösen. Die Atemluft, die er krampfhaft in seinen Lungen versiegelt hatte, brach sich als erleichtertes Seufzen Bahn. Er bückte sich nach seiner Taschenlampe, die ihm während des Sturzes aus der Hand geprellt worden war. Glücklicherweise funktionierte sie noch. Forschend und nach wie vor auf alles gefasst, ließ er ihren Lichtkegel durch den Graben und an dessen Wänden entlangwandern.

Wolf ging ein paar Schritte, ziellos, ohne eine bestimmte Richtung im Sinn zu haben. Ebenso wenig war ihm bewusst, wonach er überhaupt Ausschau hielt, während er das Licht seiner Taschenlampe unermüdlich auf die Suche schickte. Er musste einen Ausweg finden, ehe diese Kreatur zurückkehrte. So viel stand fest.

Wenn ich nur wüsste ...

Wolf hielt inne, versteifte sich. Dann flüsterte er: »Wie bin ich überhaupt hierhergekommen?«

Wo, zum Teufel, ist „Hier“ überhaupt?

Zum ersten Mal spürte er, wie er zitterte. Er versuchte sich zu erinnern, doch eine seltsame Trägheit befiel seinen Verstand. Warum fiel es ihm so verdammt schwer, sich zu konzentrieren? Sich zu erinnern?

Moment? Worüber habe ich gerade nachgedacht?

Zwar wusste Wolf noch immer nicht, wonach er suchte, doch das hinderte ihn glücklicherweise nicht daran, etwas zu *finden*. Hervorgelockt durch das Licht seiner Taschenlampe, leuchtete plötzlich etwas Grellgelbes inmitten des trüben, graubraunen Waldbodens auf und forderte seine Aufmerksamkeit ein.

Langsam näherte er sich seiner Entdeckung, wischte mit dem Fuß totes Laub und Schmutz beiseite und legte einen knallgelben Ziegelstein frei. Es war nicht der einzige seiner Art, wie Wolf schnell feststellte: Hunderte davon fügten sich am Boden des Grabens zu einer Straße zusammen, inzwischen so deutlich erkennbar, dass sich Wolf wunderte, warum sie ihm nicht eher aufgefallen war. Praktischerweise nahm sie genau an jener Stelle ihren Anfang, an der er den ersten Stein entdeckt hatte.

Praktischerweise. Zufälligerweise.

Seltsamerweise.

Diese Überlegung streifte Wolf derart flüchtig, dass er sie kaum wahrnahm. Stattdessen beschloss er kurzerhand – mitunter, weil es ihm schlicht an Alternativen mangelte – dem Verlauf der Straße zu folgen.

Umsäumt von der sich hartnäckig haltenden Szenerie aus nebelverschleierte Bäumen und kaum auszumachenden Wipfeln, zog sich die gelbe Ziegelsteinstraße dahin. Aus irgendeinem Grund fühlte sich Wolf an die auf drehbare Leinwände gemalten Hintergrundbilder erinnert, die in uralten Filmen benutzt worden waren, um Bewegungen vorzugaukeln. Entsprechend verließ ihn sein Zeitgefühl nach – nun, nach einer für ihn kaum bestimmbar Zeit eben. Ob nun also bloße Minuten, eine geschlagene Stunde oder sogar mehr verging, bis er schließlich das Ende des Grabens erreichte, ließ sich nahezu unmöglich festmachen. Das wurde allerdings schnell zur Nebensache, nachdem er erkannte, dass mit der Straße endlich auch der Wald endete.

Wolf stockte, glaubte zunächst, die schlechten Sichtverhältnisse spielten ihm einen Streich. Doch das Licht seiner Taschenlampe überzeugte ihn schließlich vom Gegenteil. Vor ihm erhob sich eine meterhohe Mauer. Keine aus Stein, Holz oder Metall, keine von Menschenhand geschaffene. Zumindest nicht im traditionellen Sinn. Es dauerte einen Moment, ehe Wolf die schlanken, dicht gedrängten Umrisse einzuordnen vermochte, dann aber ging ihm auf, dass er den Rand eines Maisfeldes vor sich hatte. Jede der einzelnen Pflanzen war so hoch wie eine Straßenlaterne und die einzige Lücke, die sich in ihren Reihen auftat, war ein knapp zwei Meter breiter Eingang direkt vor Wolf. Er leuchtete hinein, doch das Licht verlor sich bereits nach kurzer Distanz inmitten öliges Finsternis. Der Blick nach links und rechts offenbarte, dass sich das Feld zu beiden Seiten immer weiter fortsetzte, um schließlich in Dunst und Düsternis zu verschwinden. Ein Gefühl, das auf seltsame Weise an Gewissheit grenzte, verriet Wolf, dass er keinen Weg drum herum finden würde, egal, wie lange er danach suchte. Er schluckte und wandte sich wieder dem Eingang zu. Allein die Vorstellung, auch nur einen Fuß hineinzusetzen, ließ ein Frösteln seinen Körper heimsuchen.

Tausend gequälte Stimmen, die zuerst als ein Heulen, dann als ferne Litanei den Wald hinter ihm heimsuchten, erinnerten ihn an die noch schrecklichere Alternative.

»Pape Satàn, pape Satàn aleppe.«

»Verdammt«, presste Wolf hervor, fasste sich ein Herz und marschierte weiter.

Wenigstens gestaltete sich der Weg durch das Maisfeld recht unkompliziert, denn auch wenn der Pfad ab und an die Richtung änderte, gab es keine Gabelungen oder Abzweigungen, die eine Orientierung erschwert hätten. Wolf fühlte sich deshalb allerdings nur unwesentlich wohler. Er hörte das albtraumhafte Heulen immer wieder,

wobei es stetig näherzukommen schien. Im Maisfeld hingegen knackte und knirschte es unentwegt, er glaubte Schritte zu hören und ein Rascheln. Jedes Mal, wenn er das Taschenlampenlicht auf Erkundung schickte, rechnete er fest damit, verdrehte Fratzen zwischen den meterhohen Pflanzen zu entdecken, die ihm boshaft grinsend und mit weit aufgerissenen Augen entgegenstarrten. Zumindest davon blieb er verschont.

Dafür geschah etwas anderes. Etwas, das er beinahe ebenso sehr befürchtet hatte.

Wolf murmelte den nächsten Fluch vor sich hin, blieb stehen und leuchtete nacheinander in die beiden Wege hinein, die sich mit einem Mal vor ihm auftaten. Wie die Zacken einer Stimmgabel spalteten sie sich vom bisherigen Pfad ab. Auffälligkeiten oder Anhaltspunkte, welchen davon er einschlagen sollte, fand er keine. Ihm blieb auch keine Zeit, danach zu suchen.

Wieder das Heulen, dann Schritte, die hinter ihm zwischen den aus Mais errichteten Wänden widerhallten. Es, was immer *es* auch sein mochte, hatte das Feld erreicht und war ihm erneut auf den Fersen. Also zögerte Wolf nicht länger, entschied sich spontan für die rechte Abzweigung und ging los.

Er setzte nicht einmal einen Fuß hinein.

Dort, mitten auf dem Weg, konnte er eine schlanke Silhouette ausmachen, die sich mit seltsamer Klarheit vor der allgegenwärtigen Dunkelheit abzeichnete. Doch erst, nachdem Wolf schlagartig innegehalten, die Taschenlampe darauf gerichtet und deren Licht langsam daran hatte emporwandern lassen, konnte er Einzelheiten ausmachen.

An einem knapp zweieinhalb Meter hohen Kreuz aus wurmzerfressenem Holz und rostigen Metallscharnieren hing eine Vogelscheuche, die Arme seitlich ausgebreitet und mit durch die

Handflächen getriebenen Nägeln festgemacht. Klamotten aus zerschlissem grobem Stoff hielten den strohenen Körper zusammen. Ein Seil lag um ihren Hals, doch die Art, wie es zu einer Schlaufe gebunden war, erinnerte auf unheimliche Weise an die Schlinge eines Gehängten. Ein unterarmlanger, rostiger Eisensporn war durch die Schläfen einmal quer durch den Schädel getrieben worden und verstärkte diesen morbiden Eindruck noch, darüber saß ein Spitzhut mit breiter Krempe auf ihrem vornübergebeugten Kopf. Die Vogelscheuche jagte Wolf einen Schauer über den Rücken, doch erst als er ihr Gesicht genauer betrachtete, wurde ihm klar, woher dieses Gefühl wirklich rührte: Es bestand aus einem Kartoffelsack, aufgehübscht durch einen aufgenähten Grinsemund und Knopfaugen, doch das Sackleinen auf einer Seite war aufgerissen und hing herunter. Darunter kam das grausige Dauergrinsen und leere Starren eines Totenschädels zum Vorschein

Wolfs Widerwille, sich diesem Ding zu nähern, war nahezu lähmend. Trotzdem hätte er sich ein Herz gefasst und wäre an der Vogelscheuche vorbeigelaufen, statt zurückzugehen, den anderen Weg einzuschlagen und damit wertvolle Sekunden zu verschwenden. Zumal er inzwischen nicht nur das Traben, sondern auch den schwerfälligen, rasselnden Atem der Bestie hören konnte, die ihm so dicht auf den Fersen war.

Doch selbst das wurde unwichtig, denn mit einem Mal hob die Vogelscheuche den Kopf und sah ihn direkt an.

»Was?« Es war kaum ein richtiges Wort, das Wolf da ausstieß. Eher ein Keuchen, das vage danach klang, während er langsam zurückwich und dabei zusah, wie die Vogelscheuche erst den einen, dann den anderen Arm vom Kreuz losriss. Ihres einzigen Halts beraubt stürzte sie nach vorne und mit dem Gesicht zu Boden, stemmte sich auf alle viere hoch und kroch auf ihn zu. Wolf spurtete los, noch ehe sie gänzlich auf die Beine kam und ihm nachsetzte.

Die Anstrengung seiner Flucht durch den Wald steckte ihm noch in den Knochen, doch Wolf registrierte es kaum. Der reine Überlebensinstinkt flutete seinen Körper mit Adrenalin, schwemmte die Müdigkeit und die Schmerzen weg und ließ ihn rennen, wie er noch niemals zuvor in seinem Leben gerannt war. Die Weggabelung flog an ihm vorbei und zu seinem Glück erwartete ihn auf dem zweiten Pfad keine böse Überraschung, also lief er ungebremst weiter und tiefer in das Labyrinth hinein. Das Trampeln und Hecheln der tausendstimmigen Kreatur fiel hinter ihm zurück, doch alle Erleichterung wurde im Keim erstickt, als er zurücksah und feststellte, dass stattdessen die Vogelscheuche dicht hinter ihm war. Torkelnd, die Gliedmaßen bei jedem Schritt nach vorne werfend, statt wie ein Mensch zu gehen, hechtete sie ihm hinterher. Der bloßgelegte Teil ihres Unterkiefers bewegte sich dabei auf und ab, ein tiefes Grollen drang aus ihrem Rachen und sie streckte die rechte Hand nach ihm aus, wo zwischen Stoff und Stroh nun ebenfalls knochige Skelettfinger hervorstachen.

Nach einer Weile spaltete sich der Weg erneut. Wolf wurde nur unmerklich langsamer, um ausloten zu können, in welche Richtung er seine Flucht fortsetzen sollte. Die Entscheidung fiel unmittelbar.

Diesmal war es der Pfad zur Linken, der von einer Vogelscheuche blockiert wurde. Lauernd und leicht nach vorne gebeugt, schien sie zu warten, bis er ihren verstörenden Anblick vollkommen in sich aufgenommen hatte, dann handelte sie. Das Maul weit aufgerissen und beide Hände erhoben, bereit, ihn zu packen, ging sie auf ihn los. Wolfs Panik verlieh ihm die notwendige Schnelligkeit, rechtzeitig zurückzuspringen und ihrem Griff um Haaresbreite zu entgehen. Noch in der Bewegung stolperte er herum und rannte den anderen Weg entlang weiter.

Das kann nicht sein, schoss es ihm durch den Kopf. Das kann alles nicht wahr sein.

Er sah nicht zurück, um herauszufinden, ob es nun zwei Vogelscheuchen waren, die ihn verfolgten, oder ob die erste ihm einfach auf irgendeine unerklärliche Weise den Weg abgeschnitten hatte. So klar und deutlich, wie sich das abscheuliche Antlitz der Kreatur in seinen Verstand eingebrannt hatte, tendierte er zu Letzterem.

Die nächste Gabelung, diesmal eine T-Kreuzung, kam in Sicht. Wieder wurde Wolf ein wenig langsamer, doch noch ehe er einen ersten prüfenden Blick riskieren konnte, tauchte die Vogelscheuche plötzlich zu seiner Rechten auf und versuchte ihn zu packen. Erneut lag keinerlei Eleganz in seiner Ausweichbewegung; es war eine wilde Kombination aus Stolpern, Zurückweichen und einem in letzter Sekunde abgewendeten Sturz, die ihn unter den ausgebreiteten Armen der Kreatur wegtauchen ließ. Sein entsetzter Aufschrei blieb ihm im Halse stecken. Er stieß sich vom Boden ab, taumelte zurück und schaffte so genügend Abstand, um herumwirbeln und in die entgegengesetzte Richtung davonstürmen zu können. Wolf konnte spüren, wie die krummen Skelettfinger hinter ihm ins Leere griffen, so nahe, dass einige verwirrte Strohhalme seinen Nacken trafen. Als wäre er mit siedendem Öl übergossen worden, machte er einen Satz und brachte sich damit endgültig aus der Reichweite der Vogelscheuche.

Mauern aus Mais, zur Linken und Rechten, vor ihm und hinter ihm. Meter um Meter, nein, *Meile* um *Meile*. So fühlte es sich zumindest an. Wie der Wald zuvor schien dieser seltsame Ort kein Ende nehmen zu wollen. Je länger Wolfs Flucht andauerte, desto mehr stieg die Angst in ihm hoch. Die Furcht, in irgendeiner schrecklichen Zwischenwelt, einem sich ewig wiederholenden Limbo gelandet zu sein, für immer dazu verdammt, von einem surrealen Ort zum nächsten zu irren. Verfolgt von wilden Tieren, dämonischen Vogelscheuchen und einem Schrecken, der, wenn auch nach wie vor gesichtslos, alle anderen in den Schatten stellte. Dessen Toben schien noch einmal ein ganzes Stück

zurückgefallen zu sein. Hatte es bei seiner blindwütigen Verfolgung in den Wirren des Maisfeldes etwa die Orientierung verloren? Der Gedanke war fast zu verlockend, um wahr zu sein.

Eine weitere Chance, ihm aufzulauern, sollte sich der Vogelscheuche nicht bieten. Als Wolf die Hoffnung schon beinahe aufgegeben hatte und auch seine letzten Kräfte ihn zu verlassen drohten, erreichte er endlich das Ende des Weges. Das Herz des Irrgartens tat sich vor ihm auf, eine freie, knapp fußballplatzgroße Fläche inmitten des Maisfeldes. In ihrem Zentrum stand ein großes Gebäude, langgezogen, mit zwei oder mehr Stockwerken und einem weiten Dach aus Holzschindeln. Auch die Terrasse, die dem Eingang vorgelagert war und sich beinahe an die gesamte vordere Hausseite schmiegte, wurde durch ein schickes Vordach und eine Umzäunung geschützt. Wolf musste unwillkürlich an eines der Farmhäuser aus alten, US-amerikanischen Schwarzweißfilmen denken. Es hätte vielleicht sogar einen heimeligen Eindruck gemacht, hätte es nicht dieselbe abweisende, kalte Aura ausgestrahlt wie der Wald, das Maisfeld und – nun ja, wie dieser ganze verdammte Ort eben. In nicht einem der zahlreichen Fenster brannte ein Licht und bei genauerem Hinsehen entdeckte er etliche Schäden. Tatsächlich schien es von Sekunde zu Sekunde heruntergekommener zu wirken, wobei vor allem das durchlöchernte Dach den Eindruck erweckte, als sei es einst dem Wüten eines Sturms ausgesetzt gewesen und seither nicht wieder instand gesetzt worden.

Wären die Umstände andere gewesen, er hätte nicht einen Fuß in das Gebäude gesetzt. Doch das verdrehte Heulen der Kreatur aus dem Wald, das diesmal wieder ein ganzes Stück näher klang, erinnerte ihn daran, dass er nicht wählerisch sein durfte. Er drehte sich um, suchte den hinter ihm liegenden Weg und den Mais ab und stellte erleichtert fest, dass sich zumindest die Vogelscheuche fürs Erste nicht mehr blicken ließ. Dafür

hörte er die Stimmen wieder. Leise und lauernd, strichen sie zwischen den Maispflanzen hindurch.

»Pape Satàn, pape Satàn aleppe.«

Sie trieben Wolf auf das Haus zu, die kurze Treppe der Veranda hinauf und bis vor die Haustür. Vielleicht konnte er sich dort drinnen zumindest so lange verstecken, bis er wieder einigermaßen zu Kräften gekommen war oder er sich etwas einfallen lassen konnte. Er streckte die Hand nach dem Griff aus und riss die Tür auf.

Zwei glühend rote Augen starrten ihm aus absoluter Finsternis entgegen.

Diesmal war er zu langsam. Eine Hand schoss heran und umklammerte seine Schulter – eine Hand, bestehend aus groben Metallklauen, deren eiskalte Berührung sich durch Wolfs Hemd und in seine Haut fraß. Mit schrecklicher Mühelosigkeit wurde er hochgehoben, die Taschenlampe entglitt ihm und er fand sich einen knappen halben Meter über dem Boden wieder. Keuchend versuchte er sich zu befreien und als er die Vergeblichkeit dieses Vorhabens erkannte, trat er nach seinem im Dunkeln verborgenen Angreifer. Ebenso gut hätte er sich mit einer Eisenwand anlegen können, denn außer einem metallisch klingenden Pochen brachte er damit nichts zustande. Das Metallding setzte sich in Bewegung. Plumpe, abgehackte Schritte trugen es durch die Tür und auf die Terrasse hinaus, deren Holzdielen unter dem Gewicht protestierend knarzten.

Das rote Licht der Augen intensivierte sich, brach sich auf dem matt-metallischen Glanz eines grob menschlichen Körpers und entriss ihn auf diese Weise der nächtlichen Dunkelheit. Ein Hüne von mehr als zwei Metern Größe, dessen Brust wie ein Stahlfass aussah, in das breite, vertikale Schlitze eingelassen waren. Aus ihnen leckte nun eine orangerote Glut, angefacht von einem Feuer, das wild und heiß im Inneren der Gestalt brannte. Die breiten, kantigen Schultern gingen in

Menschheit wie den Göttern. Solange er an dieser Überzeugung festhielt, konnte, nein, *musste* er weitermachen.

Vielleicht würde er Thrud eines Tages von seiner Begegnung mit Thanatos und Hypnos erzählen, aber gerade kam ihm das nicht wie eine gute Idee vor. Eventuell hätte sie sogar darauf bestanden, dass er das Angebot der beiden annahm und aus der Hölle floh, solange sich ihm diese Möglichkeit noch bot. Nein, das hätte die Dinge nur unnötig verkompliziert.

Wolf hatte sich entschieden.

Zerberus, der an der Spitze lief und ihnen als Führer diente, erreichte den Rand der Schlucht zuerst, warf alle drei Köpfe in den Nacken und stieß ein lautes, einheitliches Heulen aus. Es flog über den Qualm hinweg in die Ferne, verklang dort – und wurde beantwortet.

Ein Laut rollte aus der Tiefe heran, ein durchgehendes und volltönendes Rattern, das die Berge und den Untergrund zum Beben brachte und zwischen den Gipfeln am Horizont widerhallte.

Was das Brüllen, das dem Geräusch folgte und es sogar übertönte, umso eindrucksvoller machte. Und furchteinflößender.

»Er spürt die Nähe des Hammers«, verkündete Zerberus.

»Soll er«, knurrte Thrud. Sie umfasste den um ihren Hals baumelnden *Mjölnir* so fest, dass die Geste zu einer eindeutigen Drohung wurde. »Ich hoffe, der Anblick beschert diesem elenden Wurm böse Erinnerungen und schürt neue Albträume.«

»Wer?« Wolf musste schlucken, damit seine Stimme nicht allzu schrill klang. »Wer spürt die Nähe des Hammers? Von wem spricht ihr?«

Weder Thrud noch Zerberus kamen dazu, ihm zu antworten. Die meilenweite Rauchdecke wurde aufgewirbelt und das, was im darunterliegenden Abgrund verborgen gewesen war, stieg zu ihnen empor.

Wolf spürte, wie sein ganzer Körper schlichtweg taub wurde. Nicht aus Unglaube oder Angst. Hätte eine Amöbe einen Tyrannosaurus erblickt und wäre in der Lage gewesen, das Gesehene zu begreifen – *das* war es, was Wolf gerade empfand. Ein Gefühl, für das es kein Wort gab. Falls es einmal eins gegeben hatte, so war es vergessen und in den kollektiven Albträumen der Menschheit verlorengegangen. Genauso wie jenes, das möglicherweise den Ausmaßen der Kreatur gerecht geworden wäre, die nun ihren gewaltigen Schädel emporreckte und ihren Schatten über das gesamte Umland warf.

Er hatte geglaubt, *Naglfar* wäre groß gewesen.

Doch dieses Wesen, diese *Schlange*, hätte das Totenschiff mühelos zwischen ihren Kiefern zermalmen und verschlucken können. Ihre Schuppen waren von einem dunklen Eisblau und mit schwarzen Stacheln besetzt, jeder einzelne so lang wie ein Industrieschornstein. Dorne und Hornplatten schützten die Oberseite des Schädels zusätzlich. Die in den knochigen Höhlen sitzenden Augen muteten wie Abgründe im Herzen zweier Supernovae an: pechschwarze Pupillen, umschlossen von flammendem Rot, das sich nach außen hin zu einem stechenden Orange verfärbte.

Die Schlange starrte sie an, was wie ein Ding der Unmöglichkeit anmutete, denn etwas derart Gewaltiges hätte sie nicht einmal *wahrnehmen* dürfen. Dennoch spürte Wolf ihren Blick auf sich, dieses infernale Starren, das sich durch seine Haut, sein Fleisch und bis in sein Herz hineinbrannte und alles zu verzehren drohte, was es dort vorfand.

»Jörmungandr«, gab Thrud dem Schrecken einen Namen. Es war keine Furcht, die ihre Stimme zu einem Flüstern herabsenkte, sondern sorgsam beherrschter Zorn und kaum verhohlene Verachtung. »Lokis zweitgeborener Sohn und Bruder Fenrirs. Die Midgardschlange.«

Auf der anderen Seite schien auch das Ungeheuer genau zu wissen, wen es vor sich hatte. Ein Glimmen trat in das Schwarz seiner Iris, wie

Kohle, deren erkaltender Funke durch einen plötzlichen Luftzug neu entfacht wurde. Wolf war nicht überrascht. Da war diese eine Sache, die Thrud unerwähnt gelassen hatte, doch nun dank des Wassers der Mnemosyne in sein Gedächtnis zurückkehrte.

Jörmungandr hatte Thor, ihren Vater, umgebracht.

Genau wie Zerberus und Fenrir war die Midgardschlange in höllische Ketten geschlagen, wenngleich ihre hundertmal größer und um etliches länger waren als die der beiden Wächter. Das Rattern setzte erneut ein und verborgene Mechanismen wurden in Gang gesetzt, welche die stählernen Fesseln stramm spannten, den Kopf der Schlange nach vorne und ihre Kiefer auseinanderzwangen. Die Zähne im Inneren ihres Mauls reihten sich wie elfenbeinweiße Palisadenwälle aneinander, einschließlich der beiden Giftfänge, die in ihrem Oberkiefer saßen. Nachdem die Ketten zur Ruhe gekommen und Jörmungandr an Ort und Stelle fixiert war, tat sich dessen Rachen wie ein schwarzer, bodenlos anmutender Abgrund direkt vor Wolf, Thrud und Zerberus auf.

Wolf glaubte zu verstehen und hoffte gleichzeitig inbrünstig, dass er sich irrte.

»Wartet mal«, sagte er und blickte zwischen Thrud und Zerberus umher. »Bitte sagt mir nicht, dass ...?«

Wolf schluckte. Er brachte es nicht über sich, den Satz zu Ende zu sprechen, da allein schon die Vorstellung seinen Verstand mit unzähligen, ebenso widerlichen wie alpträumenhaften Bildern flutete.

Thrud nahm ihm diese Bürde ab, was es allerdings nicht besser machte.

»Ja, der dritte Kreis der Hölle, der Kreis der Völlerei, befindet sich im Leib der Midgardschlange.«

Dank des Wassers der Mnemosyne schossen Wolf jedes Schimpfwort und sämtliche Verwünschungen, die er jemals in seinem Leben gehört hatte, gleichzeitig durch den Kopf. Das sogar in mehreren Sprachen.

Doch seltsamerweise war alles, was ihm letztendlich über die Lippen kam: »Ach, du meine Sterne.«